

**Gefesselt.**

Roman von F. Arnefeld.

(Nachdruck verboten)

1. Kapitel.

Vor dem Bahnhof zu Potsdam schlenderten ein Herr und eine Dame im eifrigen Geplauder auf und ab, zuweilen nach dem Zuge aussehend, der bereits gemeldet worden war, aber doch noch nicht sichtbar wurde.

„Ich bin sehr neugierig auf Deine Freundin, Du hast mir schon so viel von ihr erzählt und sie mit den glänzendsten Farben geschildert,“ begann der Herr von neuem, und sein heiteres, geistvolles Gesicht nahm einen etwas satirischen Ausdruck an.

„Du brauchst das nicht so spöttisch zu sagen, Vetter Ernst,“ erwiderte seine Begleiterin, eine mittelgroße, schlante Gestalt, deren zierlicher Wuchs durch das moderne Kostüm aus marineblauer Sommerpoptelie vorteilhaft hervorgehoben ward, während das ebenfalls blaue Hütchen einen sehr passenden Rahmen zu dem mehr pikanten als schönen Gesicht bildete. „Annie ist in der Tat ein sehr anziehendes Mädchen.“

„Würdest Du sie Dir sonst zur Freundin gewählt haben?“ entgegnete der Vetter in seinem früheren Ton. Die junge Dame wollte ihn unterbrechen, er fuhr aber schnell fort: „Ich weiß, ich weiß, Elisabeth, sie ist die Tochter einer deutschen Mutter und eines englischen Vaters, in Indien geboren, nach dem frühen Tode ihrer Eltern zu Verwandten erst nach England, dann nach Deutschland gekommen und in demselben Institut ausgebildet, in dem Du auch einige Jahre gewesen bist. Habe ich diese Geschichte nicht gut behalten?“

„Wenn Du alle Paragraphen des Gesetzbuches so genau im Kopfe hast, besitzt Du die nächste Unwartbarkeit auf das Portefeuille des Justizministers,“ antwortete Elisabeth, auf den Scherz eingehend, aber sogleich wieder ernst werdend, fügte sie hinzu: „Trotzdem weißt Du doch nicht, was mich zunächst zu Annie zog.“

„Und das wäre?“

„Die Gleichheit unserer Schicksale.“

Jetzt machte der Vetter ein höchst erstauntes Gesicht. „Die Gleichheit Eurer Schicksale?“ erwiderte er, einen Augenblick stehen bleibend. „Verzeihe, ich kann nach allem, was ich über Fräulein Wilson gehört habe, nur die größte Verschiedenheit erkennen.“

„Ist sie nicht gleich mir in früher Jugend verwaist? Gleich mir der Obhut von Verwandten anheimgefallen und aus einer Hand in die andere gegangen?“ Ein leiser Seufzer hob die Brust des jungen Mädchens, eine Wolke glitt über ihre klare Stirn.

„Allerdings, wenn Du das meinst, muß ich Dir zustimmen,“ sagte der Vetter nun auch mit

größeren Ernst. „Hier endet aber auch die Neugierigkeit; Annie Wilson ist mittel- und heimlos, Du bist die Erbin des reichen —“

„Welche doch so ohnmächtig ist, daß sie der armen Annie keine Zufluchtsstätte bei sich bereiten kann und lange bitten mußte, ehe ihr die Gunst gewährt ward, sie auf einige Zeit zu sich einladen zu dürfen,“ fiel Elisabeth ein, hielt aber schnell

Ein Denkmal für Heinrich von Treitschke.



Das Monument nach seiner Enthüllung.

Das Denkmal, das dem großen Geschichtsschreiber und Patrioten Heinrich von Treitschke vor der Berliner Universität, der langjährigen Stätte seines Wirkens, errichtet wurde, ist ein Werk des verstorbenen Bildhauers Prof. Rudolf Siegmund. Es ist in Bronze gegossen und zeigt die nachholende Gestalt des Gelehrten im Amtsmantel und rednerischer Geste. Der Bild des schwarzgeschnittenen Geistes ist nach oben gerichtet und zeigt über dem Haupt als von der Energie und Entschlossenheit, die den großen Historiker bei Vorträgen auszeichnete. Auf dem Postament des Hintergrundes hat der deutsche Vorkriegs- und Vorkriegszeit. Das Monument soll das Andenken an den verdienstvollen Mann in dem Herzen der Jugend, die bei der Arbeit ihrer geistigen Kräfte bildet, lebendig halten.

wieder inne, sich bestimmend, an wen sie ihre Klagen richtete.

Ehe Ernst antworten konnte, entstand auf dem Bahnsteig jene Bewegung, welche dem Eintreffen eines Zuges voranzugehen pflegt. In der nächsten

Minute dampfte er herein. Elisabeth machte sich vom Arme ihres Veters los und eilte auf einen Wagen zweiter Klasse zu, an dessen geöffnetem Fenster sie ein liebes, bekanntes Gesicht erpäht hatte, das zaghaft und erwartungsvoll auf die versammelte Menge schaute.

Niel zu lange für die Angekündigten beider wahrte es, bis durch den Schaffner die Tür geöffnet ward. Leicht und behend stieg die Angekommene aus; das Handgepäck wurde ihr von gefälligen Mitreisenden zugereicht und von dem herbeigekommenen Vetter in Empfang genommen, denn die Freundinnen lagen einander in den Armen und hatten für den Augenblick ihre Umgebung vergessen.

Ernst berührte ganz leicht die Schulter seiner Base und sagte, den Hut ziehend: „Ich muß um Entschuldigung bitten, daß ich störe; der Kurierzug hat nur ein paar Minuten Aufenthalt; es ist dies das sämtliche Handgepäck des Fräuleins?“

Noch völlig von dem Wiedersehen mit der Freundin erfüllt, hörte Annie nur auf die letzten Worte; ohne sich nach dem, welcher sie gesprochen hatte, umzusehen, musterte sie mit den Blicken das Handgepäck und sagte schnell und kurz: „Ich danke, es fehlt nichts.“ In diesem Augenblick flog eine dunkle Rote über ihr bleiches Gesicht; sie hatte zu dem Träger des Gepäcks emporgeschaut und war nun inne geworden, daß dieser nicht, wie sie angenommen hatte, der Diener, sondern ein die Freundin begleitender Herr sei; verlegen und fragend sah sie die letztere an.

„Verzeih, ich vergaß ganz, Euch gegenseitig vorzutellen,“ rief Elisabeth munter; „eigentlich kennt Ihr einander schon, wenn auch noch nicht von Angesicht zu Angesicht. Mein Vetter, Professor Ernst von Hildach, meine Freundin Annie Wilson,“ fügte sie mit einer anmutigen Handbewegung hinzu.

Der junge Mann verbeugte sich. „Meine Base ist in ihren Voraussetzungen sehr kühn, ich darf wohl kaum hoffen, daß Sie von meinem Dasein wissen, gnädiges Fräulein,“ sagte er.

„O doch, Herr von Hildach,“ entgegnete Annie mit einer Stimme, deren Wohlklang das Ohr des Hörers angenehm berührte, „Elisabeth hat Ihrer in ihren Briefen so häufig erwähnt, daß Sie mir in der Tat kein Fremder sind, nur durfte ich nicht erwarten, Sie hier auf dem Bahnhof zu finden.“

„Er hat sich mir zum dienstwilligen Ritter geweiht,“ scherzte Elisabeth von Hildach, „getreu dieser Pflicht, wird er jetzt Dir den Arm bieten und Dich zum Wagen führen; ich bin hier zu Hause und kann ungeleitet gehen. Bitte, gib Elb Deinen Gepäckschein.“ Sie deutete auf den Diener, der herangeritten war und sich bereits mit dem Handgepäck beladen hatte.

Mit einer abermaligen Verbeugung reichte Ernst von Hildach der jungen Dame den Arm, ohne Ziererei legte sie den ihrigen hinein, und nach wenigen Schritten war der mit zwei schönen



Pferden bespannte zurückgeschlagene vierfüßige Wagen erreicht. Der Assessor war den Damen beim Einsteigen behilflich und blieb noch einige Minuten daneben stehen, bis der Koffer der Fremden herbeigebracht und untergebracht war. Nachdem dies geschehen, nahm er den Freundinnen gegenüber Platz, der Diener schwang sich zu dem Stutcher auf den Bock, und der Wagen setzte sich in Bewegung.

„Du wirst recht müde sein, arme Annie,“ plauderte Elisabeth, „solch eine ununterbrochene Eisenbahnfahrt von Paris bis hierher muß sehr anstrengend sein. Nun, es ist alles bereit, Du kannst Dich recht gründlich ausruhen.“

„Ausruhen!“ wiederholte Annie, und ein eigenartliches Zittern ihrer Stimme ließ den jungen Mann ihr gegenüber betroffen aufschauen, „das wird mir wirklich gut tun.“

Ernst von Hildbach wollte es bedünken, als beziehe sich dieses „ausruhen“ auf ganz andere, hinter ihr liegende Anstrengungen, als auf die ihr durch die Reise von Paris nach Potsdam verursachten. Verstohlen, aber mit großem Interesse ließ er seine Blicke auf dem Gesichte des jungen Mädchens ruhen, das sich schon ermüdet von dem Kampfe mit dem Leben fühlte.

Bereits als Annie aus der Eisenbahn gestiegen, war ihm deren hochgewachsene Gestalt, sowie die natürliche Anmut und der Adel ihrer Bewegungen aufgefallen; jetzt bewunderte er den stolzen Schwung des Halses, auf welchem der Kopf in gefälligster Weise sich wiegte. Das Kinn war äußerst zart und fein ausgebildet, und die Wangen, besonders die Schläfe, von reizvoller Schönheit. Ueber der geraden Nase schwebten sich feingezichnete schwarze Brauen, und ein Paar große graue Augen schlossen eine eben nicht hohe Stirn ab, die zwischen dem dunklen Haar wie aus breitem, schwarzem Rahmen glänzte. Vielleicht das Reizendste an der ganzen Erscheinung war der Mund, nur wollte der Zug wehmütigen Ernstes, der sich darum gelagert, dem Assessor für dieses Gesicht nicht recht natürlich erscheinen; ebensovienig dünkte ihm das tadellos sitzende, aber völlig schmucklose graue Reifkleid eine passende Hülle für die reizende Gestalt und der schlichte Strohhut eine passende Bedeckung für ihr prächtiges Haar.

„Ein fröhliches Lachen müßte diesem Mund nicht übel stehen, sein Lächeln müßte entzücken,“ dachte er, und als habe sie seinen Wunsch erraten, erhellte ein solches wirklich ihr Gesicht.

Es war ein klarer, heller, aber nicht zu warmer Vormittag im Juli, ein während der Nacht gefallener ausgiebiger Regen hatte die Luft gekühlt. Der Wagen fuhr über die Lange Brücke und wandte sich der Stadt zu; der köstliche Duft der blühenden Linden, welcher um diese Zeit des Jahres ganz Potsdam einhüllt, wehte den Fahrenden süß und berauschend entgegen.

„Wie entzückend ist das! Wie schön ist es hier!“ rief Annie, und jetzt war es, wo das ersehnte Lächeln um ihre Lippen huschte.

„O, warte nur, bis wir die Stadt erst im Rücken haben, da sollst Du staunen und zugestehen müssen, daß Potsdam Versailles den Rang streitig machen darf,“ erwiderte Elisabeth, indem sie den Kopf ein wenig zurückwarf, so daß das etwas aufgestülpte Mäuschen dem Gesicht einen festen, herausfordernden Ausdruck gab, der aber gemildert ward durch den treuerzigen Blick der lachenden, hellbraunen Augen, den wohlwollenden Zug um den nicht allzu kleinen, aber frischen und mit den schönsten kleinen Zähnen versehenen Mund.

„Inzwischen gibt es in der Stadt auch mancherlei zu sehen,“ mischte sich Ernst von Hildbach ins Gespräch, nicht ohne Anstrengung sich seinen eigenen Gedanken entziehend, welche im Begriffe gewesen waren, sich gar zu eingehend mit dem Vergleiche der beiden ihm gegenüberstehenden jungen Mädchen zu beschäftigen. „Hier sind wir am Schloß.“

„Welch ein weiter und mächtiger Platz!“ rief Annie bewundernd.

„Hier werden die Paraden abgehalten!“ erklärte Elisabeth wichtig, „aus jenen Fenstern sehen die Prinzessinnen gewöhnlich dem herrlichen Schauspiel zu. Du mußt es auch genießen und dabei den Kaiser mit seinem Gefolge und unseren schönen, ritterlichen Kronprinzen sehen.“

Es war in den letzten Regierungsjahren Kaiser Wilhelms I. Noch hatte die tödliche Krankheit, welcher er zum Opfer fallen sollte, den Kronprinzen nicht ergriffen.

„Jene Fenster gehören zu den Gemächern, welche von Friedrich dem Großen bewohnt wurden,“ nahm Ernst wieder das Wort, „doch das hat vielleicht kein großes Interesse für Sie; Sie sind Engländerin.“

„Meine Mutter war eine Deutsche, eine Preuzkin,“ erwiderte Annie, indem ihre Wangen sich höher färbten, „und ich habe meine Erziehung zum größten Teile in Deutschland erhalten.“

„Sie sprechen das Deutsche allerdings, als ob es Ihre Muttersprache wäre,“ bemerkte Ernst.

„Das ist es auch in des Wortes eigentlicher Bedeutung,“ lächelte Annie.

„Das Französische ist ihr nicht minder geläufig,“ plauderte Elisabeth, der es Freude machte, die Vorzüge der Freundin ins Hellste Licht zu rücken; wir neckten Dich in der Pension immer mit Deiner Vorliebe für Frankreich und die Franzosen, und ich fürchtete, du würdest während Deines Aufenthaltes in Rizza noch gänzlich zur Französin werden.“

„O nein, nein,“ wehrte Annie mit einer Lebhaftigkeit, welche von ihrem bis jetzt an den Tag gelegten, anmutig gehaltenen Wesen eigenartig abstand und gar nicht im Einklang mit der scherzend hingeworfenen Bemerkung der Freundin stand. Den Assessor wollte es bedünken, als sei dadurch eine wunde Stelle in dem Gemüt der jungen Dame berührt worden, denn ihre Stirn hatte sich verdüstert, und sie schaute trübe vor sich nieder.

„Du kannst doch recht lange bei mir bleiben, Annie?“ nahm Elisabeth das Gespräch nach einer kleinen Pause wieder auf.

„So lange Du mich haben willst,“ erwiderte diese fröhlich, „ich bin jetzt ganz frei.“

Kaum hatte sie diese letzten Worte gesprochen, so fuhr sie leicht zusammen, als habe deren Klang sie erschreckt; ein leiser Seufzer entfuhr ihren Lippen, und der Schmerzenszug um ihren Mund schien sich zu vertiefen.

Ernst, der von seinem reizenden Gegenüber kein Auge verwandte, entging auch diese abermalige Veränderung in ihren Zügen nicht, er legte sie sich jedoch dahin aus, daß sie bei dem „frei sein“ sogleich wieder an neues Wandern, an das unerlässliche Forchten und Suchen nach neuer Dienstbarkeit gedacht habe.

„So lange ich Dich haben will?“ rief Elisabeth, fröhlich wie ein Kind in die Hände klatschend, „o dann kommst Du mir gar nicht wieder fort! Den Sommer über bleiben wir hier, im Herbst begleitest Du uns nach Boberstein, und im Winter kommst Du mit uns nach Berlin, wo wir in diesem Jahr zum ersten Male das neu hergerichtete Haus in der Wilhelmstraße beziehen.“

„Gern, gern, Du liebe Schwärmerin,“ antwortete Annie, die Hand der Freundin ergreifend, „laß die Zukunft auf sich beruhen, wir wollen die Gegenwart genießen, sie scheint mir reizvoll genug.“

Der Wagen war unter diesen Gesprächen die Lindenstraße hinunter, durch das Jägertor und die Jägerallee gefahren und wandte sich nun der russischen Kolonie und darüber hinaus jenem lieblichen Erdenfeld zu, wo an der Havel und an den Havelseen waldbumrängte Höhen aufstiegen und inmitten lachender Gärten und dunkler Parkanlagen königliche und prinzliche Sommerfröhen, umgeben von den Willen und Schloßern reicher Privatleute, liegen.

Das Ziel der Fahrt war endlich erreicht. Vor einem der schönsten dieser Landhäuser hielt der Wagen an. Das Portal eines mit Wappen und Emblemen geschmückten Gitters aus Schmiede-

eisen, welches die Befestigung gegen die Straße abschloß, öffnete sich, und nun ging es einen breiten Kiesweg entlang, der von beiden Seiten mit Ziersträuchern eingefast war, bis an die Rampe einer zweistöckigen, im italienischen Geschmack erbauten Villa, die weiß und freundlich sich von dem dunklen Hintergrunde alter Plantagen und Büden abhob.

Der Diener sprang vom Bock und öffnete den Schlag. Ernst von Hildbach war den Damen beim Aussteigen behilflich und führte Annie, diesmal ohne besondere Aufforderung, die Rampe hinauf in die teppichbelegte, mit hochstämmigen Blattpflanzen besetzte Vorhalle. Geräuschlos schloß sich hinter ihnen die Haustür.

## 2. Kapitel.

Die schöne Besitzung, in welche Elisabeth ihren Gast geführt, war in Potsdam unter dem Namen „die Hildbachsche Villa“ bekannt, und man betrachtete im allgemeinen den Obersten von Hildbach, der sie während der guten Jahreszeit mit Frau, Sohn und Nichte bewohnte, als den Eigentümer derselben; nur Eingeweihte wußten, daß die eigentliche Besitzerin Fräulein Elisabeth von Hildbach, die Bruderschwester des Obersten war. Das in seinem Auftreten so anspruchslose Mädchen war eine Millionärin. Von einem kinderlos verstorbenen Bruder ihrer schon in frühester Kindheit ihr entrissenen Mutter hatte sie außer diesem Landhause ein Wohnhaus in der Wilhelmstraße in Berlin, eine Herrschaft in Schlesien, zu der ergiebige Kohlenbergwerke gehörten, und ein sehr bedeutendes Barvermögen geerbt; es stand ihr jedoch, so lange sie noch minderjährig war, nur ein sehr beschränktes Verfügungsrecht darüber zu, und sogar die persönliche Freiheit, die man ihr gestattete, ließ nach der Ansicht des jungen Mädchens viel zu wünschen übrig.

Elisabeths Vater, der gleich seinem Bruder Offizier gewesen, hatte deren Mutter, die hinterlassene Tochter eines unbemittelten Kaufmanns, einst sehr gegen den Willen seiner Familie geheiratet. Man vergab es ihm niemals, daß er, um die Ehe schließen zu können, seinen Abschied genommen und sich um eine Zivilversorgung beworben hatte. Nicht minder unzufrieden mit dem „dummen Streiche“ seiner Schwester war aber der Bauunternehmer Metzig gewesen, welcher seine Tätigkeit als einfacher Handwerker begonnen hatte, aber mit staunenswerter Umsicht, Rührigkeit und Glück sich in immer großartigere Unternehmungen einließ und schon damals auf dem besten Wege war, ein reicher Mann zu werden. Er brach nicht gerade mit ihr, wie es die Familie ihres Mannes mit diesem getan hatte, aber er sah sie nur selten, und als sie nach Jahresfrist bald nach der Geburt eines Söhnchens starb, verlor er dieses, sowie den ihm wenig zuzugenden Schwager beinahe aus den Augen.

Einige Jahre später starb auch der Steuerkontrollleur von Hildbach, und nun setzte sich dessen Bruder, der damalige Major von Hildbach, mit Metzig in Verbindung und forderte ihn auf, mit ihm vereint für die ganz mittellose Waise zu sorgen. Metzig erklärte sich sogleich bereit, die gesamten Kosten der Erziehung zu tragen, alles andere überließ er aber dem Major, da er mit Geschäften überhäuft, zudem verheiratet und Vater zweier Kinder war. Auch der Major war mit einer Dame adeliger Herkunft, die ihm ein ansehnliches Vermögen zugebracht hatte, vermählt, und diese weigerte sich entschieden, das so ganz anderen Kreisen angehörende kleine Mädchen in ihr Haus aufzunehmen und neben ihren Kindern aufwachsen zu lassen, obwohl diese sämtlich älter waren als Elisabeth. So wurde diese denn fern von den Verwandten in Pensionaten erzogen und bekam von jenen selten etwas zu hören und zu sehen. Am meisten bestimmte sich noch ihr Onkel Hildbach um sie, der seinen Bruder sehr liebte, sich ihm im Herzen nicht ganz entfremdet hatte, und jetzt die Zärtlichkeit auf die Tochter übertrug.

Elisabeth war 15 Jahre alt, als sich plötzlich ihr Schicksal änderte. Die Frau und die Kinder



ihres dunkeln Mezig waren schnell hintereinander gestorben, er selbst kränkelte und sah in ihr die Erbin seines Reichthums. Noch ein Jahr sollte sie zu ihrer weiteren Ausbildung in einem Pensionat der Schweiz zubringen, dann wollte er sie zu sich nehmen. Ehe dieses Jahr aber noch ganz vorüber war, hatte auch ihn der Tod hinweggerafft. Elisabeth war die einzige Erbin seines Vermögens, in seinem Testamente hatte er den Obersten von Hildach mit recht weitgehenden Befugnissen zu ihrem Vormund bestellt.

Jetzt hatte die Frau Oberst nichts mehr dagegen, die Rechte zu ihrer Hausgenössi zu machen, im Gegentheil, sie hatte es sehr eilig, das junge Mädchen unter ihre mütterliche Obhut zu nehmen; sie selbst reiste nach Reven und holte sie aus der Pension ab. Ihre beiden Töchter waren bereits verheiratet, ihr Sohn hatte die Rechte studiert und soeben das Staatsexamen gemacht. Sie wußte zu veranlassen, daß er bei der Regierung in Potsdam beschäftigt ward, wohin sie mit ihrem Garten, der seinen Abschied genommen hatte, in die von Elisabeth ererbte Villa zog. Dort lebten sie, mit Ausnahme der Herbst- und Wintermonate, die in Schloß Bokerstein in Schlessen und in Berlin zugebracht wurden, nun schon im dritten Jahre.

Elisabeth hatte in dem Institut, in welchem sie mehrere Jahre verlebte, die Bekanntschaft der um zwei Jahre älteren Annie Wilson gemacht und sich dieser mit der vollen Begeisterung ihres jungen, liebebedürftigen Herzens angeschlossen. Als Annie sich von ihr trennen mußte, um ins Leben hinaus zu treten, war ihr dies ein namenloser Schmerz gewesen, und die sich ihr eröffnende Aussicht auf die reiche Erbschaft hatte sie hauptsächlich bewegen erfremt, daß sie nun hoffen durfte, wieder mit ihr vereinigt zu werden. Der Dunkel hatte ihr versprochen, sobald sie aus der Pension zurückkehre und in seinem Hause lebe, wolle er Annie Wilson als ihre Gesellschafterin zu ihr kommen lassen. Sein Tod hatte diesen Plan vereitelt.

Wiederholt hatte Elisabeth, sich auf die Zusage des Verstorbenen stützend, gebeten, man möge ihr gestatten, ihre liebe Annie zu sich zu nehmen; die Frau Oberst hatte aber stets geantwortet, Elisabeth stehe unter ihrer Obhut und bedürfe weder einer Leitung noch einer Gesellschaft. Der Oberst hätte ihr wohl gern den Wunsch erfüllt, aber er war einer jener bequemeren Naturen, die unbedingt unter die Herrschaft eines stärkeren Willens geraten, und einen solchen bejaß keine Frau. Sie hatte stets die schlagendsten Gründe dafür bei der Hand, daß die Aufnahme eines fremden Elements vom Uebel sei, und diesen Gründen mußte man sich beugen.

Selbst von einer Einladung zu einem längeren oder kürzeren Besuche an Annie wollte die Frau Oberst nichts wissen, und es war halb gegen ihren Willen geschehen, daß eine solche nun doch ergangen war. Annie, welche eine Zeit lang Gesellschafterin bei einer in Nizza lebenden Gräfin gewesen war, hatte längere Zeit gar nichts von sich hören lassen und dann an Elisabeth geschrieben, daß sie sich in Paris befände, ihr aber nicht ihre Wohnung angeben, sondern nur eine Chiffre, unter welcher sie ihre Briefe postlagernd senden sollte. Dadurch, sowie durch den Ton in Annies Schreiben tief bestümmert und beunruhigt, hatte Elisabeth jetzt alles daran gesetzt, die Freundin zu sich rufen zu dürfen. Sie hatte sich hinter ihren Vetter Ernst gestellt, dem die Mutter nicht so leicht etwas abhülge, sie hatte dem Dunkel solange in den Ohren gelegen, bis dieser gegen seine Gewohnheit ein Nachwort sprach, und so hatte sie denn die Einladung an Annie schreiben dürfen. Die Antwort darauf war die Anzeige gewesen, daß Annie unverzüglich abreisen werde, und wieder hatte sich Elisabeths eine große Angst bemächtigt.

Ohne daß Annie es geradezu aussprach, glaubte sie doch zwischen den Zeilen zu lesen, daß jene von Gefahren umringt sei, vor denen sie sich zu ihr flüchten wollte. Die Erscheinung der Freundin verwischte diesen Eindruck zwar wieder ein wenig

in ihrem arglosen Gemüthe, aber trotzdem stand es bei ihr fest: sie ließ sie so bald nicht wieder fort.

Beim Eintritt in die Vorhalle machte Ernst von Hildach Miene, eine der rechts und links in das Innere führenden Türen für seine Begleiterinnen zu öffnen, Elisabeth hielt ihn jedoch zurück.

„Nicht doch, Ernst,“ sagte sie, „ersparen wir die Vorstellung bis nach dem Mittagessen. Bis dahin hat es noch ein paar Stunden Zeit, und die mag Annie auf ihrem Zimmer verbringen, um sich auszuruhen.“

Ohne auf die Einwendungen der Freundin zu hören, nahm sie deren Arm, nickte dem Vetter freundlich zu, stieg mit Annie die Treppe hinauf und öffnete die Tür eines Zimmers, durch dessen herabgelassene Jalousien sich nur gedämpft das Licht des Tages stahl. Eine kühle, wohlige Luft von Rosenbüsch süß durchwürzte, wehte den Eintretenden entgegen.

Die Diener, welche das Gepäck herausbrachten, folgten den Damen auf dem Fuße und entfernten sich auf einen Wink der jungen Herrin sehr schnell wieder.

„Sei willkommen, nochmals willkommen!“ rief Elisabeth freudig, sobald sie sich mit Annie allein sah, und zog sie an sich. „D, Du weißt gar nicht, wie sehr ich mich nach Dir gesehnt habe!“

„Und Du weißt gar nicht, welche Wohlthat Du mir erwiesen hast, daß Du mich gerade jetzt zu Dir riefst! D, Elisabeth, wie danke ich Dir!“

Annie machte eine Bewegung, als wollte sie die Hand der Freundin, welche sie noch in der ihrigen hielt, an die Lippen drücken; Elisabeth aber umfing sie, küßte sie nochmals auf den Mund und strich ihr liebevoll über das Gesicht.

„Ich sehe es Dir an, mein armes Herz, daß Du schwer gelitten hast,“ sagte sie mit weicher Stimme, „meine Sorge um Dich scheint wohl begründet gewesen zu sein.“

„Du hast Dir meinewegen Sorge gemacht?“ fragte Annie, und Ton und Stimme drückten dabei seltsamerweise mehr Schreck als Dankbarkeit aus.

„Mußte ich es nicht? Du schreibst mir nur ganz kurz, daß Du Nizza verließest und mir Deinen Aufenthaltsort später angeben würdest, dann blieben Deine Briefe aus, und endlich gabst Du mir nur eine Chiffre an, unter der ich an Dich nach Paris schreiben sollte. Sage, Liebste, was ist Dir geschehen.“

„Alltägliches, was einsamen, unbeschützten Frauen auf ihrem Lebenswege selten erspart bleibt; muß ich es Dir erzählen?“

„Nicht jogleich,“ fiel Elisabeth schnell ein. „Du bist jetzt viel zu angegriffen dazu. Arme Annie,“ fuhr sie liebkosend fort, „in Deinem Gesicht sind Linien, die es in den schönsten Tagen in Eisenberg nicht hatte, aber sie sollen verschwinden, jetzt bist Du geborgen.“

„Geborgen?“ wiederholte Annie mit traurigem Lächeln. „D, Elisabeth, Du sprichst ein großes Wort gelassen aus!“

„Goethe!“ rief Elisabeth, froh, auf ein anderes Gebiet übergehen zu können. „Daran erkenn ich meine Pappenheimer!“ antwortete ich mit Schiller. „Es ist noch meine Annie. Wie heiter, wie glücklich wollen wir mit einander sein! Komm, nimm Besitz von Deinem Reiche, entlebe Dich Deiner Reisefleider; ich will jogleich die Jungfer herbeirufen.“

Sie streckte die Hand aus nach dem an der Tür befindlichen Knopf des elektrischen Klingelzuges, aber Annie hielt sie zurück.

„Laß das, ich bin gewohnt, mich selbst zu bedienen und möchte auch hier nicht fremde Hilfe in Anspruch nehmen,“ bat sie.

„So wirst Du wenigstens die meine nicht vernachlässigen,“ versetzte Elisabeth, entledigte sich mit einem schnellen Griff ihres Hütehens und nahm ihr den Umhang ab.

„Hier ist Dein Wohnzimmer, hier Dein Schlafzimmer und dicht daran Dein Ankleidezimmer,“ plauderte sie, indem sie die Türe öffnete und Annie

über die Schwelle zog. „Aber es herrscht überall Dämmerchein, und Du mußt doch wissen, wie es bei Dir aussieht.“

Sie öffnete die Jalousien; helles goldiges Sonnenlicht flutete herein und tauchte die rubin-farbenen Nippmöbel des Wohnzimmers, die Goldrahmen der Spiegel und Kupferstücke, die Baien, Schalen und Porzellanfiguren auf den Tischen und Böden in einen blendenden Glanz.

„Wie prächtig Du mich einquartiert hast!“ rief Annie, zwischen diesem Gemache und dem mit weißgrundigen, buntgeblümten Rattun drapierten Schlafzimmer auf der Schwelle stehend, „ich werde mir inmitten dieser Herrlichkeit wie verzaubert vorkommen.“

„Das Beste hast Du noch gar nicht gesehen,“ erwiderte Elisabeth, sich mit kindlicher Freude an der Ueberraschung der Freundin weidend, „da schau!“

Sie führte sie ans Fenster, und ein lautes „Ah!“ der Bewunderung entfuhr Annies Lippen. Sie überlickte den klaren blauen See, der im Sonnenschein blitzte und funkelte. Kleine Barken, von kräftigen Armen gerudert, und Röhne mit weißen Segeln belebten ihn. Ein Dampfer schoß, tiefe Furchen ziehend, dem Landungsplatz am jenseitigen Ufer zu, wo ländliche Wohnstätten, stattliche Schlösser und Landhäuser halb versteckt im grünen Walde liegen, der sich dahinter meilenweit auszudehnen scheint.

„D, hier ist es gut sein!“ seufzte Annie. Der Ton kam aus tiefstem Herzensgrund.

„Hier laßt uns Hütten bauen!“ fiel Elisabeth lustig ein. „Die ist die Deinige, die meine liegt nur wenige Schritte davon entfernt dort über dem Korridor, Dunkel und Tante hauen unten, und der Vetter hat sich im Pavillon eingerichtet. So, jetzt bist Du über alles unterrichtet.“

Sie schloß die Jalousien wieder und führte Annie zum Sofa. Der davor befindliche Tisch war mit einer weißen Damastervierte bedeckt und mit einer Schale erlesener Früchte, einem Korbe feinem Backwerk, Karaffen, Gläsern und Tellern besetzt.

„Nimm einen kleinen Imbiss,“ sagte sie, der Freundin ein Glas Limonade mischend, „ich habe Dir alles bereit gestellt.“

„Wie gut und vorjorglich von Dir,“ antwortete Annie dankbar, indem sie aus dem Glase nippte und von den Erdbeeren aß.

„Du machst mich ganz stolz; die Tante nennt mich so oft gedankenlos, und Ernst sagt, ich sei unbedacht,“ lachte Elisabeth. „Wie gefällt Dir mein Vetter?“

Die Frage war so natürlich und wurde ganz harmlos gestellt, trotzdem brachte sie Annie in Verlegenheit. Es war ihr, als sehe sie das bleiche, geistvolle Gesicht, das sie im Wagen sich gegenüber gehabt, wieder vor sich, als blickten die stahlgrauen Augen sie erwartungsvoll an und wollten ihr die Antwort von den Lippen lesen.

„Herr von Hildach ist ein ansehnlicher, junger Mann und scheint geistvoll und liebenswürdig zu sein,“ sagte sie kühl und zurückhaltend.

„Du sagst das in einem Ton, als hätte er einen unangenehmen Eindruck auf Dich gemacht, das bedauere ich; Ernst ist so gut,“ erwiderte Elisabeth.

„Du irrst Dich; ich habe Deinen Vetter erst so kurze Zeit gesehen; es steht mir noch kein Urteil über ihn zu.“

„Er spottet gern; wir stehen immer mit einander auf Kriegsfuß, aber ich bin ihm sehr gut.“

„Was sich liebt, neckt sich,“ scherzte Annie; es kam ein klein wenig bedrückt heraus.

„Lieben?“ sagte Elisabeth langsam, indem sie den Kopf in die Hand stützte und nachdenklich vor sich hinschaute. „Da, sieh, Annie, ich weiß es nicht, ob ich Ernst liebe. Darum wünsche ich ja eben so sehr, Ihr möchtet recht gute Freunde werden, dann könntest Du mich ja darüber aufklären.“

Annie mußte laut aufpassen. „Das ist ein drolliger Auftrag. Liebt Dich denn Dein Vetter?“

„Das weiß ich nicht, und glaube, er weiß es selbst nicht. Das heißt, er ist mir gut, aber ob wir



so eine Liebe für einander haben, eine Liebe, wie — Du wirst mich verstehen, Annie.“

„Eine Liebe, wie sie dazu gehört, um sich mit einem Manne fürs ganze Leben zu verbinden, Freud und Leid, wenn es sein muß, Kummer, Elend, ja selbst Schmach mit ihm zu teilen, eine solche Liebe ist es nicht,“ fiel Annie ein. Sie hatte sich halb von ihrem Sitze erhoben. Ihre Stimme hatte etwas Feierliches.

„Elisabeth nickte stumm.  
„Man will Dich mit Deinem Vetter verheiraten?“ fuhr Annie fort.

„Ich glaube, der Onkel wünscht es, die Tante hält es für ausgemacht, und Vetter Ernst hat nicht gerade etwas dagegen.“

„Und Du?“  
„Ich befinde mich so ziemlich in derselben Lage, nur sind mir seit kurzem Zweifel aufgestiegen, ob es genügt, daß man einander gut ist, um in der Ehe glücklich zu werden.“

„Prüfe Dich, Elisabeth, prüfe Dich —“  
„Wie bleich Du plötzlich wirst,“ unterbrach sie das junge Mädchen erschrocken; „die Tante hat doch recht, ich bin gedankenlos. Da schwatze ich mit Dir von meinen Angelegenheiten und vergesse darüber, wie dringend Du der Ruhe bedarfst. Lege Dich ein paar Stunden nieder, ich wecke Dich, wenn es Zeit ist, daß Du Dich zum Mittagessen aufledest.“

„Ich bin nicht müde, Du störst mich nicht,“ versicherte Annie, aber ihr Aussehen strafte sie Lügen.

„Still, still, kein Wort weiter. Ich bette Dich auf die Chaiselongue in Deinem Schlafzimmer,“ gebot Elisabeth mit drohlicher Entschiedenheit.

„Ich danke Dir, ich werde mich eine halbe Stunde ganz ruhig verhalten, das ist ausreichend, mich wieder herzustellen.“

„Wenn Du diese Miene aufsetzt, so gibt es keine Widerrede, das kenne ich von früher her,“ sagte Elisabeth resigniert; „so habe denn Deinen Willen. Ruhe sanft, schlafe wohl!“

„Ruhe sanft! Schlafe wohl!“ wiederholte Annie Wilson, nachdem sich die Tür hinter der Freundin geschlossen, in herzerweichendem Ton und schlug mit einer Geberde der Verzweiflung die Hände vor das Gesicht.

„Schlafe wohl! Wie lange ist es mir nicht gut geworden! Auch mir ist, der Schlaf ermordet, der heilige, unschuldsvolle Schlaf! Der Schlaf, der jede düstere Seele entwirzelt, der Lebensquell, der neue Tage schenkt!“ — Ich kann nicht schlafen. Das unselige Geheimnis verfolgt mich, schreiet mich vom Lager auf, legt sich mit mir zu Tisch! O, Elisabeth, wenn Du wüßtest, wen Du bei Dir aufgenommen hast!“

In heftiger Erregung ging sie im Zimmer auf und ab.

„Wenn sie es wüßte, würde sie mich verstoßen?“ fragte sie sich. „Aber sie wird, sie braucht es nicht zu erfahren; niemand soll es erfahren, ich habe meine Spur verwischt; hier wird mich keiner auffinden können, ich werde vergessen sein und es selbst vergessen. — Vergessen! Vergessen! O, ein Zug aus jenem Born, der Lethe heißt!“

Sie stöhnte tief auf. Noch einmal öffnete sie die Jaloussen und schaute hinaus auf die friedliche, reizvolle Gegend, und allmählich senkte sich Frieden in ihre stürmisch bewegte Brust. Sie fühlte, daß ihre Augenlider schwer wurden, von neuem verdunkelte sie das Zimmer, streckte sich nach Elisabeths Geheiß nun doch auf der Chaiselongue aus und versank bald in erquickenden Schlaf.

Ein Klopfen an der Tür erweckte sie, auffahrend schaute sie sich verwundert in der ihr fremden Umgebung um, da öffnete sich leise die Tür, Elisabeth steckte den hübschen Kopf herein und sagte triumphierend: „Siehst Du wohl, nun hast Du doch geschlafen, und, wie mich bedünken will, recht fest und süß, denn ich habe ein paarmal an der Tür gelauscht, ohne daß sich etwas regte; jetzt ist es aber hohe Zeit für Dich, Toilette zu machen.“

Trotz Annies Sträuben war sie behilflich, den Koffer zu öffnen, die erforderlichen Sachen heraus-

zunehmen und das Reisekleid mit einem anderen zu vertauschen, das in Stoff und Schnitt beinahe eben so einfach wie jenes war. Dennoch sah die schlanke Gestalt in dem Kleide aus leichtem, weissem, mit kleinen roten Sternen besäten Baumwollentoff und mit den roten Rosen, welche Elisabeth ihr vor die Brust und in das reiche dunkle Haar gesteckt, vornehmer und eleganter aus als die weit kostbarer gefleidete Freundin.

Diese bemerkte dies sehr wohl und sagte mit neidloser Bewunderung: „Wie Du es nur anfängst, Annie! Du magst tragen, was Du willst, immer bist Du vortrefflich angezogen.“ Jetzt aber ist der wichtige Augenblick gekommen, Dich dem Onkel und der Tante vorzustellen,“ fügte sie mit drohlichem Pathos hinzu, hinter welchem sich allerdings kein unbedeutendes Stück Besonnenheit verbarg.

Arm in Arm verließen die Freundinnen das Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Weg zum Leben.

Roman von Erich Ebenstein.

(11. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Das war Wolfgang gerade recht. Sich müde, recht müde geben und vielleicht, wenns Glück wollte, ein herzliches „Vergelt's Gott!“ dafür einheimen. Dann hatte der Tag doch etwas Gutes gebracht.

Vorher ging er ins Tal und kaufte Kaffee und Zucker, auch ein paar Flaschen Wein. Das würde der Alten Freude machen und konnte ihr nicht schaden. Der Kuchfack war freilich arg beschwert dadurch, und das Steigen damit keine Borne. Aber das war ihm gerade lieb. Er hätte sich am liebsten einen körperlichen Schmerz zugefügt, um darüber den seelischen zu vergessen.

Eine Stunde nach Mittag war er oben. Der Hof lag mitten in dem schmalen, felsigen Bergtal, wie ein freundlich grühendes Menschenauge. An kleinen Fenstern blühten Kelfen und Rosmarin, ein sauber gehaltenes Gemüsegärtchen zog sich um zwei Fronten, und wenige Schritte entfernt stand ein kleines Kapellen mit einer alten verwitterten Marienstatue, zu deren Füßen leuchtend blauer Enzian in Gläsern stand. Der Bauer und seine Leute waren auf dem Felde, die Alte allein dabei. Sie saß in sich zusammengesunken in einem Großvaterstuhl und sah mit ihren verbläuten blauen Augen verwundert auf den fremden Herrn, der mit freundlichem Gruß ins Zimmer trat. Ihre Hände waren knochig, sehnig und von harter Arbeit verkrüppelt, die Haut gleich verschrumpftem Pergament.

Wolfgang setzte sich gemütlich neben sie, begann sie um allerlei auszufragen und zeigte ein solches Interesse an ihrem Bericht, als habe er sich nie im Leben für etwas anderes interessiert als für Bauernarbeit. Sie hatte 16 Kinder geboren, und acht davon waren noch am Leben. Seit zehn Jahren führte sie ihrem jüngsten Sohn, dessen Weib gestorben war, die Wirtschaft. Sie stand um drei Uhr auf, beaufsichtigte das Gesinde, kochte alles, versorgte das Vieh ganz allein und pflegte dabei des Nachts noch das drei Monate alte Kind der Großmama, die über Sommer mit einem Teil des Jungviehs auf der Alm war. Ihre zwei Enkelinnen waren in der Stadt im Dienst. „Die habens halt gut!“ seufzte sie melancholisch und doch mit zufriednem Stolz, daß sie's so weit gebracht hatten. Ein Onkel war auf dem Hofe, der andere diente beim Militär. Und obwohl sie bei angestrengtester Arbeit kaum das trockene Brot verdiente, war sie doch ganz zufrieden mit ihrem Los, wenn nur der Fuß nicht gehen wäre, welcher sie nun schon wochenlang am Gehen hinderte und ihr Tag und Nacht Schmerzen machte.

Es war ein altes Leiden. Aufgebrochene Krampfadern, die bei dem gänzlichen Mangel an

Schönung und Keuschheit ihr immer wieder zu schaffen machten. Wolfgang unterdrückte das Wein genau und fand, daß die Sache momentan recht schlimm stände. Sauspächlich der Schmutz hatte eine Entzündung hervorgerufen. Er reinigte die Wunde, badete den Fuß und legte einen schützenden Verband an.

„Und nun, Mutterl, ins Bett und drin geblieben, bis ich wiederkomme. Anders geht's nicht.“

Sie sah ihn ganz erschrocken an.  
Das ginge nicht, das sei ganz unmöglich. . . .  
Aber er blieb dabei: „sie müsse“. Ja, er half ihr selber gleich ins Bett, indem er sie auf seinen starken jungen Armen einfach hintrug, wie sehr sie sich auch wehrte.

Keine Spur von Ekel kam ihn dabei an. Einmal hüchelte sogar ein flüchtiges Lächeln über sein Gesicht, weil ihm einfiel, was für Gesichter Renate und Klaudia wohl machen würden, wenn sie ihn hier so sehen könnten. Renate, die es tief unter seiner Würde fand, überhaupt zu „behandeln“! Früher hatte er es verschmäht, eine Praxi in der Stadt auszuüben, dort, wo es nicht nötig war, die geringste Handleistung selbst zu machen, wo man sich höchstens im Salonrot an ein reinliches Krankenbett in hellem, gut gelüftetem Zimmer setzen und seine Befehle zu erteilen brauchte.

Und jetzt tat er Dinge, die kaum eine Krankenschwester ohne Ueberwindung täte. Tat sie mit Freude im Herzen und mit liebendem Mitgefühl! Und er war glücklich und stolz auf seinen Beruf, der ihm der schönste auf Erden dünkte. So köstlich war dieses Gefühl, daß er es auf jede Weise zu verlängern strebte. Er setzte sich neben das Bett der Alten, entfortete die Flasche Wein und bot ihr zu trinken. Dann pacete er Kaffee und Zucker aus, indem er meinte, das werde ihr wohl die liebste Medizin sein, deshalb hätte er sie gleich mitgebracht.

Die Alte strahlte, und in ihre erloschenen Augen trat ein Schimmer fernem Jugendglanzes. Als Wolfsaag sich von ihr verabschiedete, küßte sie ihm voll Inbrunst beide Hände, obwohl er sie ihr fogleich erschrocken entzog.

Als er spät abends in Solitude eintraf, fand er Kamilla und Frau Thomas noch wach im Speisezimmer seiner harrend. Kamilla schien etwas bleicher und auch ernster als sonst, Frau Thomas sah ihn besorgt an und atmete erst auf, als er leicht mit dem Kopfe nickte und ein ernstes Lächeln dabei über sein Gesicht glitt. Sie verstand, was er jagen wollte: „Sei ruhig, ich habe mich wieder in der Gewalt, denn ich nahm die Medizin, die Du mir rietest.“

Während ihn Kamilla, die sich sehr für Krankheiten interessierte, leit sie sah, mit welcher Liebe er seinen Beruf ergriffen hatte, um alle Details seines heutigen Besuchs auszufragen, genoh er zerstreut einige Bissen seines Abendbrotes.

Er fühlte weder Hunger noch Müdigkeit. Im Gegenteil hätte er gewünscht, heute noch irgend etwas unternehmen zu können, um sich wirklich zu erschöpfen. Denn er empfand genau, daß eine innere Kastlosigkeit in ihm war, die, sobald er allein sein würde, ihn die ganze Nacht seinen quälenden Gedanken überliefern würde. Deshalb glaubte er auch zu gerne Kamillas Versicherungen, sie hätte absolut keinen Schlaf und wünsche nur noch ein Stündlein mit ihm zu verplaudern. Papa sei ja ohnehin zur Ruhe, und Mama schlief überhaupt nie vor Mitternacht.

Endlich aber wurde es doch Zeit, auseinander zu gehen. Als man sich eben zum letztenmal die Hände schüttelte, klang unten die Glocke. Schrill tönte es durch die nächtliche Stille, so daß alle drei erschrocken zusammenfahren. Frau Thomas eilte hinunter. Wolfgang hörte nicht, was Kamilla sagte, wie gelähmt stand er oben auf dem Treppenaufsatz und lauschte. . . . Eine törichte Hoffnung ließ sein Herz wild schlagen. . . . Gleich darauf atmete er tief und presste die Lippen zusammen. Eine Männerstimme. . . . dann schloß sich das Tor



wieder, und man hörte schwere, sich entfernende Schritte.

Frau Thomas kam eilig herauf und reichte Wolfgang ein Telegramm.

„Für Sie, lieber Freund. Hoffentlich nichts Schlimmes!“

Erregt riß er den Umschlag auf. Es war von Renate.

„Komme sofort. Deine Anwesenheit dringend notwendig.“

Weiter nichts. Kein Wort, aus dem man hätte schließen können, weshalb seine Anwesenheit notwendig sei. Und doch mußte etwas geschehen sein, denn das Telegramm war abends ausgegeben, und er wußte wohl, daß Renate ihn nicht ohne zwingende Gründe mitten in der Nacht aufstöbern würde. Keine Frage, daß er so rasch als möglich hin mußte. Der nächste Schnellzug ging bereits in einer Stunde. Beide Frauen begleiteten ihn auf den Bahnhof.

Und endlich, nachdem er der weinenden Kamilla, die ganz laßungslos neben ihrer Mutter auf dem schlecht erleuchteten Perron stand, zum

sammen. Wie schrecklich, daß er so völlig ohnmächtig, ganz außerstande wäre, ihr zu helfen.

Dann fiel ihm ein, daß er der Alten in Bösigkeit versprochen hatte, wiederzukommen. Der Verband mußte erneuert werden; daß er auch das so ganz vergessen konnte! Nun beschloß er, gleich von der nächsten längeren Haltestelle aus an Doktor Zeller zu telegraphieren und ihn zu bitten, auf seine Kosten die Behandlung zu Ende zu führen. Das beruhigte ihn ein wenig, und so schlummerte er endlich ein.

Als er durch einen Ruck erwachte, war es heller Tag. Der Zug stand auf der Höhe des Semmerings. In endloser Bläue wölbte sich der Himmel über den Gebirgen, die ganz umflossen waren von dem goldenen Licht der Morgensonne. Tiefgrün schimmerten die Kalkenabhängen zwischen senkrechten Felswänden, und in den Schluchten zogen dünne Herbstnebel wie Schleier dahin. Es war ein Bild von so überwältigender Schönheit, daß Wolfgang kaum einen Ausruf des Entzückens unterdrücken konnte. Ehe er sich satt gehen daran, rollte der Zug schon wieder weiter, mit rasender Schnelligkeit talwärts. In Wiener Neustadt führte

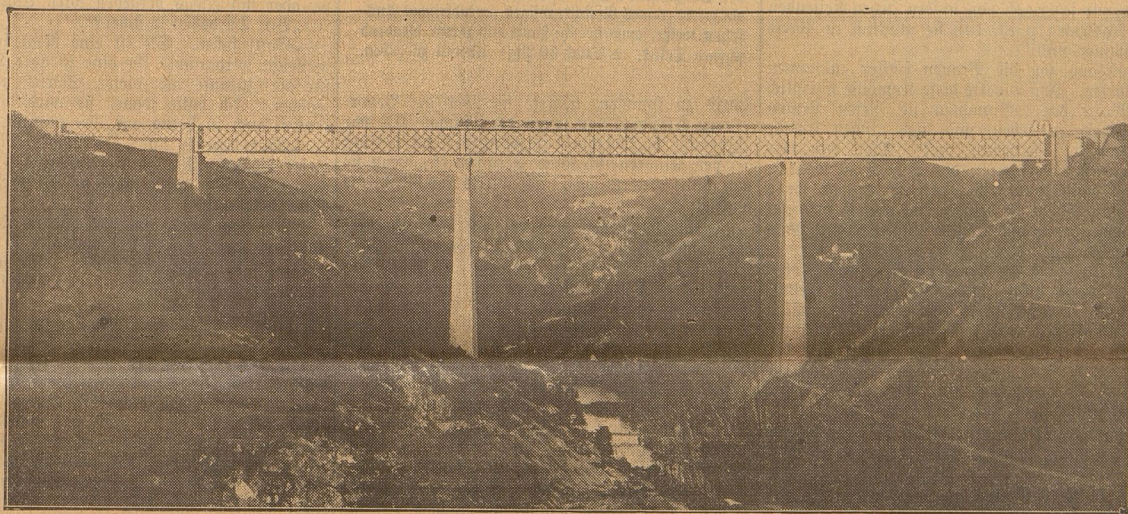
Wolfgang starrte seine Schwester ungläubig an. „Willst Du mir das nicht näher erklären? Ich begreife wirklich nicht . . .“

„Du wirst gleich begreifen, mein Lieber. Zellner hat es auf Claudia abgesehen. Ihre Schönheit, die ja wirklich etwas Partes hat, inspirierte ihn vermutlich wieder zu irgendeinem Schandgemälde, und es war Zweck seines Aufenthaltes hier, Claudia zu bewegen, daß sie ihm Modell sitze. An diesem Vorhaben hinderte ihn Dein und mein Kommen. Nun hat er brieflich offenbar bei Grete weitergearbeitet. Weiß Gott, unter welchen Vorpiegelungen; Uebrigens traue ich ihm auch die Absicht zu, Claudia für sich zur Frau zu begehren. Schön, reich, vornehm, das wäre so übel nicht, mag er denken . . .“

„Du phantasierst.“

„Ganz und gar nicht. Ich sage nicht, daß Claudia ihn nähme, — sondern ich behaupte nur, er will sie heiraten. Diese Ueberzeugung drängte sich mir aus den Berichten Margits auf, die gegenwärtig weich wie Wachs ist und alles erzählt, was sie weiß. Schon vorige Woche ging Grete an, davon zu sprechen, daß Claudia gar zu gerne Paris

Die höchste Brücke der Welt.



Der Viadukt über das Tal der Sioule in Frankreich.

Dieser Tage ist in Frankreich die höchste Brücke der Welt dem Verkehr übergeben worden. Sie hat eine Höhe von 132,50 m und gestattet der neuen Eisenbahn von St. Eloy Volvic, das Tal der Sioule zu überqueren. Die Arbeiten sind vom Ingenieur Verbeaux im Dienste der Cie d'Orléans und vom Staatsingenieur Virard geleitet worden. Um die

Widerstandsfähigkeit des Werkes zu prüfen, bedienten sich die Ingenieure eines Zuges von 265 m Länge. Der Zug setzte sich zusammen aus zwei Kisen-Lokomotiven amerikanischen Stils, die 30 große, schwerbeladene Kohlenwagen hinter sich her zogen. Das Gesamtgewicht des Zuges betrug 1102000 kg. Die Brücke hat die Belastungsprobe gut ausgehalten.

letztenmal die Hand gedrückt und Frau Thomas fest versprochen hatte, sofort zu schreiben, was geschehen war, setzte sich der Zug schwerfällig in Bewegung. Erschöpft lehnte sich Wolfgang zurück und schloß die Augen. Ja, nun war er wirklich müde geworden. Wie gut, daß niemand außer ihm im Coupé war und er also beruhigt schlafen konnte. Aber statt des Schlafes jagten die Gedanken in tollem Reigen durch seinen Kopf. Kamillas Schmerz beim Abschied, Renates mysteriöses Telegramm, das ihn immer mehr beunruhigte, je länger er daran dachte, und Marthas Bekehrung, der immer wieder wie eine schmerzende Last mitten in sein Denken fiel, das alles ließ ihn nicht zur Ruhe kommen.

Arme, süße, kleine Martha! Wer weiß, wo sie jetzt war? Vielleicht war sie gestern dieselbe Strecke in demselben Zug gefahren? Nun stand sie allein in einer fremden Welt, die um so feindseliger und gefährlicher ist, je hilfloser das Geschöpf ihr entgegen tritt. Ach, und wie hilflos war Martha! Nichts als ihre Jugend und Güte brachte sie mit in den Kampf. Zwei Waffen, die dem Träger am gefährlichsten werden konnten. Eine heiße Angst schnürte ihm plötzlich die Kehle zu-

er seinen Voratz aus, an Doktor Zeller zu telegraphieren.

Und nach einer ihm endlos scheinenden Fahrt langte er gegen Abend am Mondsee an.

Renate stand auf dem Perron. Sie hatte ihn offenbar mit diesem Zuge erwartet. Hastig nahm sie seinen Arm und flüsterte:

„Gottlob, daß Du hier bist! Komm rasch mit mir nach Hause, ich möchte nicht, daß irgend jemand eine Erregung an Dir bemerkt. Diese Leute hier sind alle so neugierig, deshalb telegraphiere ich auch nicht mehr, denn in diesen kleinen Orten nimmt man es mit dem Amtsgeheimnis auf der Post vielleicht nicht allzu ernst.“

Sie zog ihn durch den Menschenstrom hindurch und ging erst langsamer, als sie einen Seitenpfad einschlugen, auf dem sich nur vereinzelte Spaziergänger befanden. Jetzt fragte Wolfgang:

„Aber sage mir nur um Gottes willen, was geschehen ist? Du kannst Dir doch denken, in welcher Aufregung ich herüber!“

Und Renate antwortete mit ihrer fast männlich klingenden Stimme: „Grete ist fort mit Claudia. Einfach durchgebrannt. Wahrscheinlich auf Veranlassung des famosen Zellner.“

kennen lernen möchte. Ueberhaupt wollte sie reisen. Ich nahm die Sache leider nicht gleich ernst. Es schien mir so unsinnig. Grete mit Claudia in Paris! Das wäre so das richtige Milieu für unsere teuere Schwägerin!

Zwei Tage später sah ich zufällig auf Gretes Toiletettisch ein Avert liegen mit dem Poststempel Paris, das machte mich ein wenig stutzig aber ich konnte nicht herausbekommen, von wem der Brief war. Grete läßt ja wie gedruckt und sagte auf meine direkte Frage ganz unbefangener Brief sei von einer Parfümerie, an welche sie sich in einer kosmetischen Angelegenheit gewandt habe.

Seufze gestand Margit, daß Zellner in Paris war und von dort aus öfter an ihre Mama geschrieben habe.

Claudia hat mich selbst, daß ich ihr die Reif nach Paris gestatten möge, in Deinem Namen Natürlich schlug ich ab und machte ihr begreiflich, daß Du niemals dazwischen willigen würdest, sie mit ihrer Mutter reisen zu lassen, wohl aber hoffte ich Dich bestimmen zu können, daß Du mit ihr nach Paris fährst. Im Winter vielleicht. Claudia sagte nichts mehr. Aber von dieser Stunde an



setzte sie ihre kälteste, hochmütigste Miene auf und würdigte mich keines Wortes.

Und gestern gab sie vor, mit Grete einen Ausflug zu machen. Statt ihrer kam am Abend ein kurzes Billet von Grete, daß sie auf dem Wege nach Paris seien und in etwa vier Wochen wieder in W. ein treffen wollten. Wir sollten uns nur gar nicht ängstigen und uns einstweilen Margit's annehmen.

Daraufhin telegraphierte ich Dir sofort."

"Aber sage mir nur noch eins, Renate, wo hat Grete das Geld her? Sie befand sich doch in ewigen Verlegenheiten."

"Ja, das ist auch mir ein Rätsel. Entweder machte sie irgendwo Schulden in großem Stil, oder . . . Jellner trägt die Kosten. Er soll nämlich in Amerika Glück gehabt haben. Uebrigens betrachtet er es wohl nur als Anlagekapital."

Sie waren an der Pension angelangt, welche Renate von Willmann bewohnte. Vor dem Eintritt warf sie dem Bruder einen warnenden Blick zu, dann schritt sie lächelnd, als gäbe es in ihrem Leben nicht die geringste Sorge, durch den Flur, wo mehrere Hausmädchen schwachend beisammenstanden. In dem Moment, wo Renate an ihnen vorüberdritt, sagte sie laut zu Wolfgang: „Ihnen werden wir sehen, ob von unsern lieben Reisenden schon Nachricht da ist, daß sie glücklich in Paris angekommen sind!"

Wolfgang zog die Brauen finster zusammen und schweig. Ihn widerete diese Komödie unglücklich an. Wozu das. Brauchten sie diesen Leuten Nechenschaft zu geben, und was gingen fremde Menschen sie überhaupt an? Aber das war Renates stärkste Seite: die Dehors zu wahren.

Und dann konnte sie bitterlich weinen, wenn einer ihrer Söhne sie belog. Als ob das in dieser Welt von großen und kleinen Lügen anders hätte kommen können!

Als Wolfgang an Renates Seite das Wohnzimmer betrat, sprang eine schlanke junge Gestalt aus dem Schaukelstuhl, in dem sie müßig träumend gelegen hatte, auf und warf sich stürmisch an seinen Hals. Margit. Nie bisher hatte das eine seiner Nichten getan, und es berührte ihn wie eine gute Vorbedeutung für die Zukunft. Ein weiches Gefühl quoll in seinem Herzen auf.

"Margit, liebes Kind! Freust Du Dich, daß ich gekommen bin?" sagte er herzlich, sie fest an seine Brust drückend.

Sie brach in Tränen aus.

„Und ob ich mich freue! Sie haben mich ja verlassen, ganz und gar verlassen . . . Mama und

Claudia. Wenn Tante Renate nicht wäre . . . und nun Du . . . o Wolfgang, ich bin so schrecklich unglücklich."

Er mußte unwillkürlich lächeln. „Glückseliges Alter, wo das noch „schrecklich“ unglücklich macht. Denn es war ja nur der Schmerz, daß sie nicht mitgenommen worden war nach Paris, der sie so alterierte."

„Beruhige Dich, mein Herz," sagte Wolfgang liebevoll, „auch Du wirst nach Paris reisen. Später, in einigen Jahren . . ."

„Verspricht Du mir dies? Gib mir Dein Ehrenwort!"

„Ja, ich gebe es. Aber nun laßt Du auch wieder, nicht wahr?"

Margit lachte wirklich. Er hatte ganz richtig in ihrer Seele gelesen. Die Aussicht, auch nach

# Liebling

Seife aller Damen ist die allein echte **Steckenpferd - Lilienmilch - Seife** von **Bergmann & Co., Radebeul**, denn diese erzeugt ein zartes, reines Gesicht, vorzügliches, jugendfrisches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut und garten, blendend schönen Teint. a Stück 50 Pfg überall zu haben.

Paris zu kommen, tröstete sie über die Bevorzugung Claudias von Seiten der Mama. Es war überhaupt merkwürdig, daß Frau Gretens Einfluß bei den Kindern sich sofort verminderte, wenn sie von ihnen entfernt war. Sie wirkte nur direkt, nie nachhaltig.

Beim Abendessen ging es noch lärmender zu, als gewöhnlich. Friedrich, Konstantin und Emmerich überdrien sich in einem fort, denn jeder wollte dem Onkel allein die Herrlichkeiten des Landaufenthaltes schildern. Herr Stratin zuckte jedesmal zusammen, wenn ihn aus Renates fasten Augen ein vorwurfsvoller Blick traf, der ihn verantwortlich machte für das lärmende Gebahren seiner Zöglinge. Wenn er sie aber zur Ruhe ermahnte, lachten sie ihm einfach ins Gesicht. . . . Und Renate sagte dazu kein Wort. Sie verschaffte keinem der Hauslehrer Autorität, weil sie keine Autorität neben sich vertragen konnte.

Endlich war das Essen vorüber, und Renate forderte Herrn Stratin auf, die Jungen mit sich fort zu nehmen, man könne ja kein verknüpfte

Wort in ihrer Gegenwart sprechen. Der Abzug vollzog sich wieder lärmend, aber endlich waren die Geschwister doch allein, denn Margit, die sich in der Gesellschaft ihrer Bettern sehr wohl fühlte, war mit ihnen hinaus gegangen.

„Und was denkst Du jetzt, daß geschehen soll?" begann Wolfgang, indem er sich eine Zigarre in Brand steckte.

Renate zuckte die Achseln.

„Ja, wenn ich das wüßte! Ich scheue das Aufsehen so sehr . . . vielleicht reißt Du ihnen nach?"

„Das hätte wohl keinen Zweck. Oder kennst Du ihren Aufenthalt genau? In Paris werden sie wohl kaum sitzen bleiben. Uebrigens, wenn auch! Eher könnte man in einem Seuhäufen eine Stednadel finden, als in Paris einen Menschen, der sich verbergen will."

„Aber was denn? Soll man es mit der Geheimpolizei versuchen? . . . Man kann doch Claudia nicht diesen Gefahren aussetzen lassen?"

„Erstens wird uns gar nichts anders übrig bleiben, denn das mit der Geheimpolizei ist doch nur ein Scherz. Dann aber denke ich, die Sache steht nicht so schlimm. Eine wirkliche Gefahr gibt es nicht für Claudia. Sie kann sich kompromittieren, kann in peinliche Situationen kommen, ja, aber sich etwas vergeben wird Claudia nie."

„Bist Du dessen so sicher?"

„Ganz sicher. Sie ist eine Nemesis! Und vielleicht wird nichts ihr eine so gute Lehre sein für die Zukunft als dieser Schritt mit seinen Folgen. Ich hoffe sogar, sie wird dabei seinen lernen, auch in bezug auf ihre Mutter."

„Aber bedenke nur: ein junges Mädchen in dieser Dohut! Sie ist ja rein auf sich selbst angewiesen! Wer weiß, was sie zu sehen und zu hören bekommt!"

Wolfgang dachte an eine andere, die ebenso jung und noch um vieles schupfloser in der Welt stand als Claudia, und sagte: „Es schadet gar nichts, wenn auch ein junges Mädchen sehen lernt heutzutage. Sie soll es sogar. Man soll ihr nicht immer die Wege ebnen und alles im zofigen Richt eines optimistischen Idealismus zeigen. Was sie auch die Mchheiten des Lebens kennen, mag sie auch in schwierige Situationen kommen, desto eher wird sie gezwungen sein, ihre eignen Kräfte zu gebrauchen. Weißt Du nicht, daß man die jungen Kunde einfach ins Wasser wirft, um sie schwimmen zu lehren? So brutal das aussteht, ich glaube, es wäre gut, würde man bei den Menschen ein ähnliches Verfahren einschlagen."

Renate schwieg lange, dann sagte sie kühl:

**Umsonst**

erhält jeder Leser dieser Zeitung, der Bedarf in unseren Waren hat u. nach Empfang im Laufe der nächsten 3 Monate Nachbestellung (nicht unter 3 Mk.) einschickt, als Probebest. nach Wunsch entweder ein Taschenmesser, Rasiermesser, Sicherheits-Rasierphobel, Schere, Uhrkette od. Portemonnaie. Für Porto sind 30 Pfg. in Reichsmarken beizufügen. Bedingung ist, dass Besteller noch nicht von uns bezogen und ihm unsere Fabrikate gänzlich unbekannt sind. Nach dem Auslande und an Minderjährige oder nicht sesshafte Personen, sowie an Händler werden Gratisproben nicht abgegeben. Mehr als ein Stück wird zur Probe nicht versandt. Jeder Missbrauch dieser Offerte ist strafbar.

**Adrian & Stock, Solingen.**

Gratis und franko erhält ferner jeder auf Wunsch unsere grosse illustrierte Preisliste üb. Stahlwaren, Haushaltsgesgegenstände, Werkzeuge, Waffen, Lederwaren, Schmucksachen, Uhren, Spielwaren, Christbaumschmuck u. s. w.

**Clickés**

in Autotypie und Strichätzungslieferanten und billig!

Wilhelm Bräve, Berlin SW.

**Musik** - Instrumente jeder Art, vorteilhaft und billig. Gute Qualität. Musikataloge franko.

Bruno Klemm Jr., Münchenstein 1. © 188.

**Wenn wir Sie sprechen könnten**

würden wir Sie sicher davon überzeugen, dass Sie durch direkten Bezug aus unserer Fabrik in Anzugstoffen, Palettoff, Hosenstoffen, Westenstoff, Damentuchen etc. unbedingte Vorteile haben. Spezialität: Erstklassige Neuheiten in besser. Qualität zu allerbilligst. Preis. Verlang Sie durch Postkarte Must, wir senden dieselb. sofort franko ohne Kaufzwang.

**Lehmann & Assmy, Spremberg L. 71**  
Grüste u. älteste Tuchfabrik Deutschlands dies. Art.

**Gratis** verende Katalog über neueste **Sammete** und **Wäsche** zu Kleibern, Jacketts und **Wästen**, sowie **Wäsche** für **Reibung u. Arbeit**. - **Zammethans Knuts Schmitz**, Königl. Hoflieferant. **Dannover 55.**

und Nebenverdienst Suchende können täglich 10-20 Mk. verdienen. Für 10 **Haarierer**

Ware gratis laut Prospekt. Laboratorium **J. M. Gündel**, **Lichta Königsee Thür. 88** gegründet 1863.

Wie mein Vater von der **Zuckerkrankheit** befreit wurde, so daß er wieder alle Speisen genießen konnte und neuen Lebensmut bekam, teile jedem auf Verlangen unentgeltlich mit.

**Frau Otto Schadel, Liebeck.**

**Hienfong-Essen** var. m. Wein-Geist bet. vers. f. Weiberverstärkung, extrahiert 1 D. 2.40 M. höchst aromatisch 1 D. 3.00 bei 30/31. fr. Göt. eig. Sommerkolon. 1 D. 1.20 bei 60/61. Ritten. reelle Preisquelle. **Lab. H. Schöler, Oberhain-Königssee (Thür. Wald.)**

**300 Sorten Harmonikas**

Bestand von 300 Sorten. Harmonika

**Wolf & Comp., Nr. 703.** Klingenthal Sa., Harmentonfabrik. Katalog üb. alle Musikinstr. umfaut.

**F. Todt, Pforzheim**

Königlicher, Großherzoglicher und Fürstlicher Hoflieferant. Spezialität: **Juwelarbeiten mit feinsten Steinen.** Auch Deutsch Südwestafrikanische Brillanten. Versand direkt an Private gegen bar. oder Nachnahme.

No. 4700. Modernes Collier Silber 900/1000 mit 11 Similibrillanten. Mk. 12.-

No. 5005. Ring 14 karat Gold mit echtem Brillant. Mk. 21.-

No. 1377. Ring 8 karat Gold mit Rubinmixt, und Perlen. Mk. 4.-

No. 4786. Anhänger ratGold. Mk. 4.-

No. 2907. Ring 5 karat Gold mit echt Cap-Rubin. Mk. 11.25.

Reiche Auswahl in Bestecken massiv Silber 900/1000 sowie Alpacca-Silber in allen Stärken.

**Reich illustrierte Katalog** mit über 3000 Abbildungen gratis und franko. Firma besteht über 50 Jahre, auf allen beschickten Ausstellungen prämiert. Alte Schmuckgegenstände werden modern umgearbeitet, altes Gold, Silber und Edelsteine werden in Zahlung genommen.

**Nochmals 40 Prachtbetten** zweischläfige Aussteuerbetten

echt rot, dicht Dauenkörper, Oberbett u. 2 Kissen mit 20 Pfd. neuen Halbdaunen gefüllt, infolge Grossenkaufs nur Mk. 30.-. Dasselbe Bett mit besserem, daunenreichem Deckbett Mk. 35.-. Besseres hochschrafft. Daunenbett Mk. 40.-. Garantie: Umtausch Bestellen Gelegenheitskauf. Katalog gratis. **Bitler & Co., Bettenfabrik, Jena 60.**



„Du hast Dich sehr verändert . . . dort . . . bei diesen Leuten!“  
„Ich glaube ja,“ gab er gelassen zurück. „Diese Leute sind eben Menschen und nicht Schablonen. Wenn ich heute den Weg zum Leben kenne und klar vor mir liegen sehe, dann danke ich das ihnen.“

Wieder schwieg Renate und betrachtete ihren Bruder mittraulich. Aber sie wollte fürs erste Streit vermeiden und kam wieder auf das frühere Thema zurück.

„So meinst Du also, daß gar nichts gesehen soll?“

„Gar nichts. Ich nehme an, daß Grete in einiger Zeit um Geld schreiben wird, denn davon hat sie nie genug. Und ich bin dafür, daß man ihr dies Geld dann schickt. Schon um Claudias willen. Was weiter gesehen wird, muß man der Zeit und den Umständen überlassen, ich bin völlig sicher, daß Claudia sich in dem Moment von dem sauberen Paare trennt, wo sie Tellners Absichten erkennt.“

„Gar nichts tun? Das halte ich für Wahnsinn. Du müßtest ihnen nachreisen . . .“

„Versäße, aber es bleibt bei meinem Entschluß. Ich bin der Vormund und habe allein zu bestimmen.“

Renates Augen öffneten sich weit.

War das ihr Bruder Wolfgang, der immer auf ihre Ansichten so große Stücke hielt? Der ein junges Mädchen nicht fern genug halten konnte von jedem rauen Eindruck? Der immer apathisch und leicht zu lenken war? Was hatten diese Leute aus ihm gemacht?

„Und Margit?“ fragte sie noch.

„Margit bringe ich in ein Dresdener Pensionat, dessen Adresse mir Frau Thomas schon vor Wochen gab. Es war längst beschlossen, daß sie zum Herbste hintommt.“

Jetzt war Renate wirklich sprachlos.

Es waren Dinge längst beschlossen — Familiendinge, wovon sie nichts wußte, wobei man ihren Rat nicht eingeholt! Und sie hatte sich über Wolfgang hinweg immer als das eigentliche Haupt der Familie betrachtet!

Aber sie war zu klug, um heute noch etwas zu sagen. Morgen war auch noch ein Tag, und morgen würde sie ergründen, was ihn eigentlich an diese verdächtige Familie Thomas fetzte. Dann erst konnte man weitere Pläne machen.

Kühler noch, als sonst ihre Art war, bot sie Wolfgang eine gute Nacht. Er küßte sie, aber auch in seinem Kusse war nicht mehr die alte

Herzlichkeit. Instinktiv fühlte er, daß auf dem Weg, den er sich entschlossen hatte zu gehen, Renate ihm nur eine Widerfacherin sein konnte.

### 9. Kapitel.

Nun war Wolfgang schon acht Tage am Mondsee, und es war Renaten noch immer nicht gelungen, Klarheit über seine Beziehungen zu den Thomases zu erlangen. Als sie ihn einmal scheinbar harmlos über Kamilla ausfragte, sagte er kurzweg: „Sie ist ein armes, krankes Geschöpf, trotz ihrer äußeren Schönheit. Du brauchst keine Angst zu haben.“

„Aber Wolfgang! Welche Angst meinst Du?“ Sie tat ganz beleidigt. Er ließ seine schönen braunen Augen mit unangenehmer Klarheit auf ihr ruhen und sagte trocken: „Sei Fremden gegenüber diplomatisch, Renate; mir, dem Bruder gegenüber gib Dich mir Du bist. Glaubst Du, ich lese Dir die Angst nicht von der Stirn? Du fürchtest, ich könnte mich in Kamilla verliebt haben, die, wie Du ganz richtig annimmt, weder eine Käthe Vollenberg noch eine Luze von Langenstein ist. Sei ruhig, Kamilla ist mir nur eine liebe Freundin. Aber damit Du nicht sagst, ich sei hinterhältig: ja, ich habe mich in Solitude verliebt und mehr als das — ich habe das einzige Weib dort gefunden, das mir Vollglück hätte geben können. Aber die Sache hat sich zerklüftet — heute ist alles aus, und ich bitte Dich, stage nicht weiter darüber.“

Renate atmete tief auf. Ein Stein fiel ihr vom Herzen. Das „heute ist alles aus“ klang ihr wie Musik. Kein Gedanke stieg in ihr auf, daß ihm diese „Sache“ Schmerzen bereitere, keine Spur von Mitleid mit der Enttäuschung, die so etwas ja im Gefolge haben mußte, nur tiefe Befriedigung, daß er also doch keinen „dummen“ Streich gemacht.

Sie wollte ihn ja verheiratet sehen, gewiß. Aber absolut nur mit einem Mädchen aus vornehmer, reicher Familie, das entweder durch Schönheit oder durch Geist alle andern überragte. Nur um Gottes willen keine bloße Liebesheirat! neue Welt entstanden sei, die bestimmend auf jene sie beruhigt, nur manchmal stieg ein fatales Gefühl in ihr auf, daß da in der Seele Wolfgang's eine neue Welt entstanden sei, die bestimmend auf seine Zukunft einwirken würde. Eine Welt, an der sie keinen Teil hatte. Als er ihr in den ersten Tagen von seiner ärztlichen Tätigkeit erzählte, hatte sie mit einem nachdrücklichen Lächeln, wie über einen sonderbaren Sport gesagt: „Armer Wolfgang! Wie mußt Du Dich gelangweilt haben!“

(Fortsetzung folgt.)

## Weiteres.

Das kleinere von zwei Hefeln. Großvater sieht seinen Entel an seinem Garten vorbeilaufen. „Tom,“ ruft er ihm nach, „komm einmal her, Du kommst mit hier bei einer Arbeit helfen.“ — „Ich kann nicht, Großvater,“ ruft Tom zurück. „Ich muß ichnigst nach Hause. Mutter will mir eine Tracht Prügel verlesen.“ — „Was, Junge?“ fragte erstaunt der Großvater, „und dazu hast Du's so eilig?“ — „Ja,“ sagt Tom, „wenn ich nicht mache, daß ich nach Hause komme, dann ist Vater daheim, ehe ich meine Prügel bekommen habe.“ (Der Großvater.)

Schmeißelhaft. Dirigent eines Gesangsvereins (nachdem er die Stimme eines Herrn geprüft hat, der sich zur Aufnahme gemeldet): „Gegen Ihre Person ist kein Einwand erhoben worden, Herr Müller; wenn Sie sich verpflichten wollen, niemals mitzuführen, können Sie als Mitglied aufgenommen werden.“ (Hieg. Bl.)

## Rätsel-Ecke.

### Rätsel.

Am herbstlich grauen Himmel  
Schweb' ich im bunten Kleid;  
Mein Name ist zwar einfach,  
Doch sein Begriff ist weit.  
Ein grauam Ungeheuer  
Wütete einst im Land;  
Mein Name war der seine,  
Doch wars mir nie verwandt.  
Auch gibt man meinen Namen  
Mancher Vertreterin  
Des schöneren Geschlechtes,  
Wenn boshaft ist ihr Sinn,  
Schlag mir den Kopf gerunter,  
So hast du ein Gefühl,  
Das tief im Menschenherzen  
Erweckt Befriedigung will.  
Gefährlich ist's, zu weden  
Durch Ungerechtigkeit,  
Den wilden Wunsch, zu strafen  
Das angeane Leid.

Anna Jacob.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Räthels aus voriger Nummer:

Falsch — Schlaf.

### Geschäftliches.

Zur Aufklärung für meine werthe Kundschaft und zur Vermeidung von Verwechslungen teile ich ergebenst mit, daß meine weltberühmte echte Haar- und Bartwuchspomade nur in meinem Hauptgeschäft Berlin SW., Krausenstraße 3 unter meiner Aufsicht fabriziert wird. Angebote ähnlicher Art aus Wien oder anderswoher haben mit meiner Firma nichts zu tun. Anna Csillag, Berlin SW., Krausenstr. 3 an der Friedrichstraße.

**M. Brockmann's ZWERG-MARKE**

Der echte Nährsalz Pulverkalk in Drogen

Alleiniger Fabrikant M. Brockmann  
Chem. Fabrik aus Leipzig-Eutritzsch 35 a

Tausende Raucher empfehlen

schonste rauche  
genie Raucher

E. Köller, Bruchsal  
Fabrik. Wollruf.  
(Baden).

# Haar-Ausfall

sowie Schuppen und Spalten der Haare wird unbedingt beseitigt durch Waschen mit

## Steckenpferd-Teerschwefel-Seife

Schutzmarke „Steckenpferd“ von Bergmann & Co., Radebeul. Bestes Mittel zur Stärkung und Kräftigung des Haarwuchses. Borr. à Stück 50 Pfg. in allen Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

**200 Pracht-Betten.** Oberbett 130, Unterbett 115, 2 Kissen 75x90cm, hochfein rot, dicht Daunenkörper mit neuen Halbdaunen 29,50 (22 Pf.-schwer) mit Daunen 34,50, 39,50 etc., billiger 22,50, 25,50 gestr. 11,75, 14,75 etc. Federn per Pfd. von 50 ¢, Halbdaunen von 4, 1,20, Kissenfedern von 2,25 an. Holzbetstellen 4, 13,- mit Muschelauszug 4, 18,-, Sonstige Preise weit höher. Viele Dankschreiben. Gegen Nachnahme. Nicht gefahrend, Geld zurück. Liste frei. Bettenfabrik Herm. Eberle, Cassel 142.

**Günstiger Kauf in Bettfedern-Betten**

Oel-Regenröcke von 5,50 an, Schachtanzüge, Auto-u. Gummimäntel, Lodenkragen. Preisliste auf Wunsch gratis. Spezialität: Schlafdecken — Marke Kameelhaar — 1, 140/200 4,85 ¢, 1, 140/190 3,85 ¢, 2 Stück franko. 4 Stück 5,00 Rabat. Nachnahme 30 Pfg. extra. C. Schönbohm Brül. i. Meckl. 45.

Bei Bezug von Waren bitten wir sich auf dieses Blatt zu berufen.

Reichstraße 39.

## Das neue Bett!

hochfein rot, dicht Daunenkörper, große Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 17 Pfd. Halbdaunen, wegen kleiner Federhöhe à Gebett Mark 30,-, dasselbe Bett mit Daunendecke M. 35,-. Feinst. hochfein. Daunendecke M. 40,-. Nicht gefahrend. Geld zurück. Katalog frei.

Bettenfabrik Th. Kranefuss, Cassel 44.

### Korpulenz Fettleibigkeit

nicht beseitigt durch d. Tennola-Zehrkur. Preisgekrönt mit gold. Medaillen u. Ehren diplomen. Kein harter Leib, keine Hartenstühlen mehr. Ion dem jugendlich schlanken, eleganten Figur in grauliche Fülle. Kein Heilmittel. Kein Diät. Mittel lediglich ein Entfettungsmittel für gesunde Personen. Herzl. empfohlen. Seine Diät, keine Nerven. d. Lebensweise. Vorsicht! Wirkung Kraft 2,50 M. Foto. gegen Postnachn. od. Nachn. D. Franz Steiner & Co., Berlin 25, Königgrätzerstr. 66.

### Hien-Fong-Essenz

nach Dr. Schöpfer, 12 Flaschen 4 2,50, 30 Flaschen 4 6,-, empfohlen Wiederverkäufern. A. F. Kölling in Zerbst.

Wenn Sie Geld sparen wollen  
so kaufen Sie meine extrastarke, garant. aus allerl. Drog. u. Weingeist bereitete  
**echte Hienfong-Essenz**  
Dte. 4 2,20, wenn 30 Fl. 4 5,50 franko sowie sämtl. weltbekannte Köllings's Spezialitäten. Nur das Beste auf diesem Gebiet! Fabrik chem.-pharm. Präparate Louis Starch, Königsee, Thür. Wiederverk. gesucht. Preisliste gratis.

Leht nur bei mir.  
Warne vor Nachahmungen!

## Anna Csillag

bin selbst die Berühmte in meiner Haar-u. Bartwuchspomade

präpariert, weltberühmt seit über 20 Jahren ununterbrochen. Cigarette u. 2, 3, 5 u. 8 Mart. Sicherer Erfolg bei regelmäßig Gebrauh. Man lasse sich keine der vielen Nachahmungen anreden. Echte nur Berlin Krausenstraße 3, etwillo.

Anerkennungs- und Dankbriefen aus allen Welttheilen liegen vor. Bestand gegen Nachnahme od. Bareinzahlung des Betrages aus der Fabrik

## Anna Csillag,

Berlin 284, Krausenstraße 3.

Für nur **2,55 Mk.** sende Ware

2 goldgelbe Blöcklinge, 1 Aal, 350-1 katobehring, 20 Rollmops, 11 Hering in Oel, 12 Fettsalzhering, ferner noch 10 Pf. geräucherte Pfänder. Paul Napp, Swinemünde 226



### Pischinger

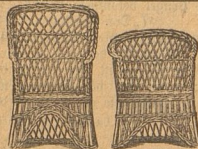
Wiener Spezialität. Nach dem Torte hat einen ausserordentlich einseitigen Glanz, ist im Bor u. bestimmt für im Gedächtnis nehmendes Gebirg zu allen Gelegenheiten. 4, 5, 6, 8, 10, 12 bis 15 Mk. Preisangabe in Briefen. Zum Ende für H. Reichelstein u. Konditorei „Pischinger“



### Torte

Originalrezept. Fröhliche. Die Geliebte. Sie ist wegen ihrer Schönheit mehrere Monate lang im Bor u. bestimmt für im Gedächtnis nehmendes Gebirg zu allen Gelegenheiten. Preis 1 Mk. Porto u. Verpackung. 4, 5, 6, 8, 10, 12 bis 15 Mk. Preisangabe in Briefen. Zum Ende für H. Reichelstein u. Konditorei „Pischinger“ i. Auerbach i. V. Nr. 34

**Echte Hienfong-Essenz**  
(Destillat) à Dtz. Mk. 250, wenn 30 Fl. Mk. 6.— portofrei.  
Labor. E. Walther, Halle-S., Mühlenweg 20.



Korbstühle neuherg. 1.12. M. 6.30 u. 7.20. Jed. erf. ein. Geben. 1.12. M. 318.  
Julius Treiber, Grimma 318.

**Ewig jung führt sich,** wer regelmäßig **Weber's Tee** trinkt! Karton 1 Mark 1/2 Apoth. u. Droge zu haben. Von 3 Mark an franko. Adolph Weber, Teefabrik Dresden-Radebeul No. 50.

### Tausende

Fahrräder, Fahrradzubehör, Sprech- und Nähmaschinen, Kinder-, Sport- und Luxuswagen, Kinderstühle, Kindermöbel, Lieferwagen, eiserne Bettstellen.  
Wir liefern direkt an Jedermann zu enorm billigen Vorauszahlungspreisen. Vorfragen sind bei Bedarf kostentief. Unseren Katalog.



Sächsische Kinderwagen- und Fahrrad-Industrie Zeit 98.

### Brillanten, Juwelen und Goldwaren für Jedermann

Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 2000 Abbildungen v. Taschen-uhren, Wanduhren und Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, Photographen, Apparate, — Geschenk-Artikel f. den praktischen Gebrauch und Luxus. Sprechmaschinen, u. Musik-Instrumente, Nähmaschinen, und gerahmte Bilder usw.

### Teilzahlung

Der Besteller bekommt sofort die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.  
Wer einmal so gekauft hat, macht es stets wieder so. Siehe folgenden bezeugten Bericht des öffentlich angestellten bediensteten Bücher-Revisors und Sachverständigen **F. GORSKI** in Berlin:  
Ich beschneige hierdurch, dass von 1000 (tausend) bei der Firma Jonass & Co., G. m. b. H., Berlin, nacheinander eingegangenen Aufträgen 574 von Käufern herrühren, welche bereits früher von der Firma Waren bezogen hatten; ich habe mich hiervon durch Prüfung der Bücher und Belege überzeugt.  
F. Gorski, bediensteter Bücherrevisor u. Sachverst.

**Viele tausende Anerkennungen.**  
Hunderttausende Kunden.  
Jährlicher Versand über 25 000 Uhren. Zusend. des Katalogs umsonst u. portofrei.  
**Jonass & Co., Berlin SW. 274**  
Belle-Alliance-Strasse 3  
Vertrags-Lieferanten vieler Vereine.

### 1000 Mk.

bar Preise 600, 300, 200 Mk. für neue prächtige und gewinnbringende Einrichtungsgegenstände.  
Hamburg 1 B. B. Berlin SW 98 u.

### Kaffee

an Händler u. Private aus erster Hand.  
Roh: pr. Pfd. 89, 95, 99, 107, 118, 126 Geröstet: 98, 103, 108, 120, 133, 143 Pfd. 9/16 Pfd. an fr. Nachn. — Proben gratis. Nichtzusagen bitte zurück.  
Hamburg 1 B. B. **Herm. Laaser, Import-Rösterei-Export**  
**Strickmaschinen** mit Mark 30—50 Anzahlung. Illustriert. Fracht-Katalog gratis. P. Kirsch, Döbeln 3.  
**Neue Gänsefedern**, wie sie von der Gans gerupft werden, mit allen Daunen à Pfd. 1.50 Mk. Die Federn federn, mit allen Daunen, groß gefüllt, à Pfd. 2.30 Mk., auf gefüllt, mit allen Daunen à Pfd. 3 Mk., werden gegen Nachn., nehme was nicht gefällt, zurück.  
**August Schluch, Gänsestaustalt, Reitz-Ziebbin (Döberzsch).**

### Hygienische

Bedarfsartikel. Neuest. Katalog in. Empfehl. viel Aerzte u. Prof. grat. u. fr. H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.  
**Nach wie vor** werden **Wäsche** zu dauerhaften Stoffen verarbeitet. **Wittich Reckel, Göttingen 57.**

### Vorzugs-Offerte

Großes Aufsehen erregt ein Weihnachtsbaum mit meinem weltbekanntem **Glas-Christbaumschmuck!**

Sammlung 1: mit ca. 330 Stück in nur auserlesenen hochmodernen Neuheiten als: Edelobst, Früchte mit Laub, Ägeln und Eier mit Phantasiemalerei (Zugendstil) etc., läut. Glaskugeln, Paradiesvögel, Fruchtkörbe mit Trauben und Goldäpfeln, Zeppeles Luftschiff, Warmor- und Feuerengel, Kränze, getr. Zapfen, Mikolaus im Schneemantel, Wirtelkind in Rosa, Diamantfugeln und Spiegelreflektoren, reiz. Blumenmädchen, mit Seidenschleife u. Silberdraht leonisch umhüllene glänzende Dekorationen und Tierstüde, Kugelgürtel, Frau Holle mit Kind im Sack, Nockköpfe mit Kuchenböcken, Berggeist Nibbeloh, Krippe mit Christuskind, Ephe, Eim mit Maiblumenbüttel, räusend natürlich, versendet gut verpackt für 5 Mark. Jeder Besteller erhält noch folgende Kunstgegenstände als Geschenk: Einen Silberstein besetzt mit 1000 venezianischen Perlen, eine Weihnachtsfee in Triumphbogen aus Silber (20 cm lang), einen blühenden Rosenfisch mit Laub u. Wafe (25 cm hoch), sowie Hirsch u. Reh mit Medaillon. Sammlung 2: Ca. 120 Stück größere Sachen z. selben Preis. Sammlungen bis 20 Mark. Man veräume nicht, sich von meinem streng realen Angebot zu überzeugen. Die kleine Ausgabe macht Ihnen jahrelang Freude, da alles von solidem Material hergestellt u. immer wieder zu gebrauchen ist. Für Stückzahl und Geschenke wird garantiert.



WEIHNACHTEN FRÖHLICHEN

Lauende von Dankschreiben.  
**E. Reinhard, Neuhaus am Rennweg** Thüringen Nr. 5.  
Lieferant feinst. Hefe. — Größtes Geschäft der Branche am Platze.

### Die rettende Hand

fehlt Ihnen. — Sie werden immer trübäugiger, immer vorzueffeler, weil Sie sich keinem Menschen anvertrauen wollen, weil Ihre Nerven immer mehr zertrüttet werden. Allen, die an Nervenschwäche leiden, sei es gesagt. Ergreifen Sie die Hand, die sich Ihnen bietet, die Sie aus dem dumpf-trüben Stummstimm herausziehen kann. Lesen Sie die Ratschläge eines alten erfahrenen Nervenspezialisten, der wie kaum ein anderer dieses Gebiet menschlicher Leiden kennt und in der Lage ist, Ihnen tatsächlich den richtigen Weg zur Genesung und Kraft zu zeigen. Dieses hervorragende Werk ist franko zu beziehen gegen 1.50 Mk. in Briefmarken vom Verlag „Aesculap, Genf 10 (Schweiz).“

### Wohl Niemand der über Linexa Verächtlich hinweg sah..

Mit Linexa bestrichene Kragen, Manschetten etc. können mit kaltem Wasser gereinigt und sofort wieder benutzt werden. — Enorme Ersparnis an Wasch- und Plättkosten. 4fache Haltbarkeit der Wäsche. Originalflasche geg. Rückst. von Mk. 1.20 (Nachn. Mk. 1.40). **Georg Tschachmann & Co., G. m. b. H., Berlin W. 110, Leipzigerstrasse 108.**

Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog **Hygienischer** Bedarfs-Artikel mit ärztlich verfasster Broschüre, Sanitäts-Haus „Aesculap“ Frankfurt a. M. 12.  
**Dieser Stuhl** mit Rohrsitz, nubann oder naturpoliert, kostet **2.85 Mk.** Garantie: Zurücknahme. Versand nur unt. Nachn. Ill. Katalog gratis u. frko. **Max Katz, Möbel-Versandhaus, Göttingen 105.**

**Société viticole franco allemande** Import **französischer Weine.**  
Als besonders preiswert empfehlen wir:  
Französischer Rotwein Mk. 0,75  
Moselwein „ 0,85  
Portwein (spanisch) „ 1,25  
in Korbfässchen von 5 und 10 Liter Inhalt.  
ferner:  
**Bordeaux-Weine** p. Flasche exkl. Glas  
Narbonne „ „ M. 0,80  
Chät. Coulon „ „ 1,00  
Chät. Bernard Bourg „ „ 1,20  
Chät. Loubaney Curac „ „ 1,50  
Chät. Raymond Lamarque „ „ 1,75  
**Mosel-Weine** per Liter exkl. Glas  
Obermoseler „ „ Mk. 0,80  
Lieserer „ „ „ 1,00  
„ Rosenberg „ „ 1,20  
Portwein (span.) „ „ 1,00  
Kognak (fin) „ „ 3,00  
„ „ „ „ 2,00  
Jamaika-Rum-Verschn. „ „ 3,00  
„ „ „ „ 2,00  
5 Liter od. 10 Fl. Groß-Berlin franko Haus.  
**Société viticole franco allemande m. b. H.**  
Fersprecher: Amt IV, 9862 u. 1671. SW., Ritterstr. 50. Fersprecher: Amt IV, 9862 u. 1671.

### Taschenfeuerzeug

(Benzin-Füllung) **Neuheit!** **Sofort helle Flamme!** Durch einfaches Abheben des Deckels. Fein vernickelte Dose, bequem in der Westentasche zu tragen. **Vollkommen gefahrlos!** **per Stück Mk. 1.—** Porto extra gegen Nachn. **Neuheit!** **Illustrierter Katalog** unserer Waren, ca. 7000 Artikel, umsonst und portofrei. **Stahlwaren-Fabrik und Versandhaus E. von den Steinen & Cie.** Wald bei Solingen 278.

**Meinel & Herold** Harmonika-Fabrik Klingenthal (ca. No. 406). Direkte Bezugsquelle für Zugharmonikas. Spez. al. Harmonikas u. Wiener Art. Großartige Auswahl. **Andere Musikwaren** sehr billig. 8000 amtlich begt. Dankschreiben. Neuer Hauptkatalog an jedermann frei.

**Hienfong-Essenz** extra stark vers. 1 Dtzl. Mk. 2.50 (bei 30 Pl. Mk. 6.00 fr.) Lab. T. A. Hildebert Fritze, Halle a. S. H.  
**Billige hübsche Bettfedern!** 10 Pfund: neue geschlossene Mk. 10.— weisse daunenweich geschlossene M. 15.— Mk. 20.— schneeweisse daunenweich geschlossene Mk. 25.— 30.— Versand franko zollfrei, per Nachnahme. Untausch und Rücknahme geg. Portovermittlung gestattet. **Benedikt Schweiß, Lützowstr. 92/2 bei Pilsen, Böhmen.**